

Eurich, Johannes – Lob-Hüdepohl, Andreas (Hg.): Behinderung – Profile inklusiver Theologie, Diakonie und Kirche (Behinderung – Theologie – Kirche; Bd. 7), Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2014, 288 S., 29,99 €.

Seit 2011 geben *Johannes Eurich* (Diakoniewiss. Institut der Uni Heidelberg) und *Andreas Lob-Hüdepohl* (Kathol. Hochschule Berlin) die Reihe „Behinderung – Theologie – Kirche“ im Kohlhammer-Verlag heraus und bringen mit ihr den Diskurs um Inklusion und Disability in den Bereichen Theologie, Kirche und Diakonie/Caritas voran. Nach dem Eröffnungsband „Inklusive

Kirche“ (vgl. die Rezension in der PTh 3/2012) liegt mit dem vorliegenden siebenten Band erneut eine Publikation vor, die thematisch breit gefächert und zugleich grundsätzlich „Profile inklusiver Theologie, Diakonie und Kirche“ diskutiert. Die Beiträge gehen im Wesentlichen auf Vorträge und Workshops zurück, die im März 2012 im Rahmen des Kongresses „Wissenschaft trifft Praxis: Behinderung – Theologie – Kirche“ an der Universität Heidelberg gehalten und diskutiert worden sind. Gegenüber dem damaligen Programmablauf sind einige Beiträge hinzugekommen, während manche Werkstattberichte fehlen.

Der erste und umfangreichste Teil des Bandes widmet sich in acht Beiträgen „Theologischen Grundfragen vor der Herausforderung von Behinderung“. *Ottmar Fuchs* plädiert zu Beginn programmatisch für „Inklusion als theologische Leitkategorie!“ (12–36). An der inklusiven Praxis Jesu hebt er eine doppelte Akzentuierung hervor: Einerseits praktiziere Jesus eine *personale Integration*, indem er Menschen „von außen in die eigene Mitte hineinholte“ (30). Andererseits blieben *strukturelle Differenzen* anerkannt: Der Samariter beispielsweise dürfe ein Anderer bleiben und würde als solcher wertgeschätzt. Diese jesuanische Inklusionsdialektik führt Fuchs ekklesiologisch weiter. Die Kirchen könnten zu Erfahrungsorten sozialer und sozialkritischer Inklusion werden, wenn in ihnen beides erfahrbar werde: integrierende Sammlung und das „Recht auf eine eigene [...] soziale Identität und desintegrierende[r] Sendung“ (35). *Sabine Schäper* nimmt die Widersprüche zwischen der Vorder- und der Hinterbühne des Inklusionsdiskurses in den Blick und beobachtet die Tendenz, den Anspruch des Inklusionsparadigmas zu entschärfen und sich ihm zu entziehen. In der Ausein-

andersetzung damit thematisiert sie inklusive Kirche als eine „Kirche der Andersheiten“ (54–66), die sich an der „Option für die Exkludierten“ orientiert. Sie realisiere sich dort, wo „wir Menschen an ihrem Lebensort begleiten, auf der Straße, auf der Wachkoma-Station, in der Psychiatrie, im Gefängnis“ (63). Inklusion sei deshalb ein interaktionaler Prozess zwischen mir und dem bzw. der Anderen. Am kritischsten setzt sich *Günter Thomas* mit dem Inklusionsparadigma auseinander. Weil sein Beitrag besonders zur Auseinandersetzung herausfordert, gehört er zu den interessantesten des Bandes. Ursprünglich handelt es sich um den Eröffnungsvortrag des Heidelberger Kongresses – im Buch ist er jetzt etwas nach hinten verschoben worden (67–97). Thomas setzt hinter Ulrich Bachs Interpretation, „Behinderung als Teil der guten Schöpfung Gottes“ zu deuten, ein Fragezeichen. Er hält sie für einseitig und versteht Behinderung vielmehr schöpfungstheologisch „als Teil einer riskant offenen Schöpfung“, bei der die allgemeine anthropologische Abhängigkeit und Vulnerabilität den „Schwellenwert einer intensivierten Zuwendung anzeigt“ (79). Die Heilungen Jesu interpretiert er christologisch als Hinwendungen zu diesem zerbrechlichen und beschädigten Leben und als Zeichen des „begleitenden, rettend-solidarischen, und hierin tröstenden ‚Widerwillens‘ Gottes“ (85). Der Heilige Geist schließlich berufe Menschen dazu, „an der barmherzigen Fürsorge Gottes teilzunehmen“ (87) und bewege sie zu unterstützenden Interventionen. In der Auseinandersetzung mit dem Inklusionsparadigma warnt Thomas vor einem überhitzten moralischen Rigorismus und illusionären Annahmen. Stattdessen gelte es, ehrlich die Paradoxien organisationsförmiger Inklusion wahrzunehmen und den „Blick für die von der

Inklusion Exkludierten [zu] schärfen“ (95).

Interessante und differenzierende Perspektiven eröffnen auch die beiden biblisch-theologischen Beiträge des Bandes. *Manfred Oeming* plädiert unter der Überschrift „Behinderung als Strafe?“ für einen „biblisch fundierten seelsorgerlichen Umgang mit dem Tun-Ergehen-Zusammenhang“ (98–126). Die neuere exegetische Forschung führe zu wichtigen Differenzierungen. Am Chronisten arbeitet Oeming „ein diffizil und intensiv verwobenes Netz von unterschiedlichen Faktoren“ (121 f.) heraus, die das Geschick eines Menschen bestimmen. Zu ihrer angemessenen Charakterisierung schlägt Oeming den Begriff des „Tun-Ergehen-Großzusammenhangs“ (123) vor. In der Seelsorge dürfe dieser Zusammenhang „nicht individualistisch eng geführt werden“ (ebd.) und könne so für die Verantwortung des Einzelnen, die Freiheit Gottes oder die Vergebung sensibilisieren. Es gelte zu verstehen, „dass unser Schicksal von vielen Faktoren abhängt und auf verschiedene Konsequenzen hin offen ist“ (125). Für die christliche Theologie sei dabei das „Wissen um die Macht der Liebe“ (126) von zentraler Bedeutung. *Markus Schiefer Ferrari* setzt sich in seinem Beitrag (127–147) mit der „Theologie des Gebrochen-Seins“ auseinander, die der britische Theologe John Hull unter Bezug auf das gebrochene Brot des Abendmahles entwickelt hat. Schiefer Ferrari zeigt, dass die verschiedenen Handlungsvollzüge und die dabei verwendeten Begriffe Hulls Deutung nicht rechtfertigen. Das inklusive Anliegen einer „Theologie der Behinderung“ sieht er dagegen stärker in den gemeinschaftsstiftenden Mahlfeiern Jesu sowie in der paulinischen „Unterscheidung des Leibes“ (1 Kor 11, 29) gewahrt. Da aber Hulls Ansatz „ungewollt nur die Einschränkung [...] in den

Blick“ nehme, plädiert Schiefer Ferrari für die Bezeichnung „Theologie des Un/ gebrochen-Seins“ (146), die sich „als selbstverständliche[r] Ausdruck des Menschseins begreifen“ (147) lasse.

Weitere Texte dieses ersten Teils widmen sich der „Frage nach Gott im Kontext des Lebens mit Behinderung“ (Johannes von Lüpke, 37–53), einem körperzentrierten Zugang zu biblischen Texten (Esther Bollag, 148–153) und dem Thema „Behinderung und Sexualität“ (Andreas Lob-Hüdepohl, 154–166).

Der zweite Hauptteil des Bandes ist mit „Kirchliche Handlungsfelder im Kontext von Behinderung“ überschrieben. Diese Überschrift wirkt allerdings etwas bemüht, weil nicht alle der sieben Beiträge diesen handlungsfeldbezogenen Fokus haben. Einige Workshops bzw. Arbeitsgruppen des Heidelberger Kongresses hätten gut in diesen Teil gepasst, fehlen aber leider. Umgekehrt sind zwei Beiträge der beiden Herausgeber neu hinzugekommen. *Wolfhard Schweiker* fragt in seinem Vortrag nach den „Implikationen von Inklusion für Kirchengemeinden“ (167–177). Er betont, dass Inklusion ein Querschnittsthema kirchengemeindlicher Praxis ist und formuliert für die kirchlichen Grundvollzüge von Martyria, Diakonia, Liturgia und Koinonia jeweils zahlreiche Gestaltungsideen. *Johannes Eurich* thematisiert „Inklusion in Freizeitgestaltung und Jugendarbeit“ (205–223). Sie zielen darauf, alle Kinder und Jugendlichen durch „Lernen am gemeinsamen Gegenstand“ einzubeziehen. Durch gemeinschaftliche Aktivitäten und Erfahrungen könnten eingeschlifene Rollenmuster aufgebrochen und das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt werden (vgl. 221). *Andreas Lob-Hüdepohl* reflektiert die Rolle soziokultureller Deutungsmuster im Zusammenhang der Beratungsarbeit

(224–236). Da bereits die Wahrnehmung durch Deutungsmuster vorstrukturiert sei, wirkten sich defizitorientierte Sichtweisen auf Menschen mit Behinderung als „Kopf-Barrieren“ aus. Die christliche Gottesrede halte demgegenüber „alternative Deutungsangebote“ (230) bereit. Professionelle Beratungsarbeit dürfe nicht direktiv sein – notwendig sei aber, die „Deutungsmuster des Ratsuchenden durch alternative Deutungen [zu] kontrastieren“ (234). *Thomas Schüller* einerseits und *Thomas Jakobowski* andererseits geben einen differenzierten Einblick in die Rechtslage für Menschen mit Behinderung als Amtsträger in der katholischen bzw. evangelischen Kirche (178–186; 187–204). *Cornelia Coenen-Marx* fragt nach den Bedingungen gelingenden Lebens in der Gesellschaft und setzt sich für die Stärkung von Gemeinschaften und die Anerkennung von Vielfalt an (237–243). *Brigitte Huber* dokumentiert Diskussionsschwerpunkte der ökumenischen Erklärung „Kirche aller“ sowie des Wortes der katholischen Bischöfe „unBehindert Leben und Glauben teilen“ (244–247).

In den dritten und kürzesten Teil des Bandes haben fünf kurze Werkstattberichte Aufnahme gefunden, die „Erfahrungen mit Inklusion im kirchlichen Handeln“ wiedergeben. Besonders instruktiv sind in diesem Teil die Reflexionen zu bestehenden Praxisprojekten. So stellen *Bettina Kiesbye* und *Inge Ostertag* das Projekt „Rückenwind“ der Lübecker St. Markus-Gemeinde vor und benennen zugleich notwendige Voraussetzungen für das Gelingen inklusiver Gemeindegemeinschaften (254–264). *Jochen Straub* stellt mit „Weg-weisen.de“ ein Projekt aus dem Bistum Limburg vor, in dem Menschen mit Behinderung auf individuell gestalteten Hinweisschildern ihre Wünsche an die Kirchengemeinden formuliert haben (265–276). Diese die-

nen den Gemeinden als Weg-Weiser für die Gestaltung von Inklusion. *Kyra Seufert* und *Gerd Frey-Seufert* reflektieren ihre Erfahrungen mit inklusiven Gottesdiensten in Mannheim-Käfertal (277–283). Ihre Darstellung führen sie zu verallgemeinerbaren Bausteinen für inklusive Gottesdienste weiter. *Franz Fink* plädiert in einer sozialpolitischen Stellungnahme (248–253) für ein „Gesamtkonzept, das auf die Trennung zwischen Pflegebedarf und Eingliederungshilfe verzichtet“ (252). Ein eher allgemein bleibender Beitrag von *Thorsten Hinz* und *Joachim Walter* (284–286) setzt sich abschließend für eine kirchliche Sexualethik ein, die „menschennaher und körperfreundlicher“ (286) ist.

Das Konzept des vorliegenden Bandes lautet: „Die (theologische) Wissenschaft sucht die Orte auf, in (sic!) denen Menschen mit und ohne Behinderungen [...] zusammenleben, um von dort aus gemeinsam mit [...] ‚Praktikerinnen‘ und ‚Praktikern‘ Grundfragen von Theologie und Kirche zu reflektieren und die Entwicklung der kirchlichen Praxis im Bereich von Behinderung zu unterstützen“ (10). Der mit diesem Titel verbundene Anspruch ist vermutlich nicht einlösbar, weil er einen mehrstufigen Dialogprozess voraussetzen würde. Demgegenüber stehen im vorliegenden Band akademisch-theologische, handlungsfeldbezogene und gemeindlich-praktische Reflexionen letztlich unverbunden nebeneinander. Bis auf wenige Ausnahmen ist die Lektüre der Beiträge instruktiv und gewinnbringend. Besonders die Auseinandersetzung mit den theologischen Herausforderungen von Behinderung und den Ambivalenzen in der Gestaltung von Inklusion sind weiterführend. Gleiches gilt für die reflektierten Praxiserfahrungen. Der vorliegende Band gibt dem Inklusi-

onsdiskurs wichtige, weitergehende
Impulse.

Prof. Dr. Ulf Liedke
Weinböhla